

# fränkischer Stamm und fränkischer Gedanke

Von Dr. Michel Hofmann, Leiter des Staatsarchivs Würzburg

Unter den Namen der bei den römischen Schriftstellern zahlreich nachgewiesenen Germanenstämme fehlt der Name der Franken bis gegen die Mitte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts. Bei dem Geschichtschreiber der römischen Kaiserzeit Flavius Vopiscus, und zwar im Rahmen seiner Biographie des Kaisers Aurelian (270 — 275), findet sich die früheste Erwähnung der Franken; man kann sie ziemlich genau auf die Zeit von 241/242 nach Christus festlegen, also noch in die vorkaiserliche Zeit des als „Retter des Reichs“ gefeierten Aurelian, als er noch im Rang eines Tribuns einen Abschnitt der römischen Rheingrenze befehligte. Damals war eine Schar von Franken in Gallien eingebrochen und beunruhigte das Reich durch Streif- und Raubzüge. Aurelian stellte sie vor Mainz zum Kampf, in dem 700 Franken fielen, während 300 auf den Sklavenmärkten verkauft wurden. Die Schuljugend Roms sang damals an ihren Ferialtagen ein Liedlein auf die Franken, in dem es heißt: „Tausend Franken allzumal und tausend Sauromaten / Liegen da von uns erschlagen. Tausend Perser wollen wir!“ Es mag für uns Franken recht bitter sein, daß die erste Nachricht über die Geschichte unseres Stammes die Kunde von einer gründlichen Niederlage ist. Man mag aber einen Trost darin sehen, daß die Franken schließlich doch die militärische und politische Erbschaft der Römer angetreten haben.

Der Name der „Franken“, d. h. der Freien (nicht den Römern untertanen Germanen), tritt also erst ziemlich spät als Bezeichnung für einen Zusammenschluß mehrerer nordwest-germanischer Stämme am Mittel- und Niederrhein auf. Ob man nun den Kern der Franken oder sagen wir besser: des Frankenbundes bei den Sugambren oder bei den Chauken zu suchen haben, ist ungewiß. Früher hat man meistens die Sugambren als die Urfranken angesehen, weil der hl. Remigius seinen königlichen Täufling Chlodwig als einen Sugambren ansprach. Ein strikter Beweis läßt sich aber nicht führen. Es kommen daneben ebenso auch die andern nordwest-germanischen Stämme in Frage: Chauken, Cherusker, Chatten, Mattiaker, Brukterer, Amsiwarier, Chasuarier, Usipier, Tenkterer, Tubanten, Chattuarier, Marser, Chamawen.

Kampf mit den Römern und Bündnis mit den Römern erfüllen die folgenden Jahrzehnte der frühen fränkischen Geschichte. Der Auseinandersetzung mit dem Römertum verdanken wir auch die ersten Nachrichten über bedeutende Franken. Bundo, christgläubiger Franke von hoher Bildung, war unter Kaiser Gratian „Heermeister“ und konnte unter Kaiser Valentinian II. im Jahr 381 sogar zur Würde eines römischen Consuls aufsteigen, wozu ihm der hl. Augustinus die vorschriftsmäßige Huldigungsrede hielt. Baudos wunderschöne Tochter Eudoxia wurde die Gemahlin des Kaisers Arkadius und dadurch die Mutter des Kaisers Theodosius II. Arbogast, heidnischer Franke vom rechten Ufer des mittleren Rheins, war der Lehrling Baudos, bei Kaiser Theodosius in höchstem Ansehen, beherrschte den Schattenkaiser Valentinian II. völlig. Nach dem Zeugnis des Sulpicius Alexander lag das römische Heerwesen damals ganz in den Händen fränkischer Söldlinge, die sich natürlich zuzeiten auch nicht scheut, an der Spitze römischer Heere in die germanischen Gebiete des rechten Rheinufers einzufallen, wie Arbogast selbst bei Köln 392 gegen die Brukterer und Chamawen.

Die Franken drangen zunächst gegen Westen vor, indem die salischen Franken Tournai und Cambrai, die ripuarischen Franken die Stadt Köln, die Ardennen und das Moselland in ihre Gewalt brachten. Unter König Chlodwig (481 — 511) begann dann der Vorstoß nach Osten und führte zur Ausdehnung des fränkischen Macht- und Siedlungsbereiches bis an die Schwelle des Fichtelgebirges. Diese gewaltige Ausbreitung des Frankensteinstamms ergab schließlich die Bildung von vier fränkischen Herzogtümern: Ober-Lothringen, Nieder-Lothringen, Rhein-Franken und Ober-Franken (Main). Unter den germanischen Stämmen, die den Zusammenhang mit ihren Ursprungsgebieten wahrten, waren die Franken die eigentlichen Staatengründer und wurden die „Schöpfer des Abendlands“.

Wichtig ist es, sich die unabdingbaren Voraussetzungen für diese Leistung zu vergegenwärtigen:

1) Ursprünglichste germanische Kraft, Tapferkeit und Wagemut bis zu barbarischer Wildheit, deren Exzesse bei Gregor von Tours nachzulesen sind; daneben aber auch hohe Begabung für Rechts-Schöpfungen (Salisches Recht 508/511 und Ripuarisches Recht 600);

2) Engste Anlehnung an die antike Kultur, gelehrige Übernahme römischen Staatsdenkens, römischer Heeresdisziplin und Kriegskunst, Vorbereidungen für die Neubelebung des Kaisertums;

3) Übernahme des Christentums in seiner westlichen Form, Bündnis mit dem römischen Papsttum; während z.B. die Westgoten irrgläubige Arianer und die Sachsen noch Heiden waren, konnten die „rechtgläubigen“ Franken der moralischen Unterstützung des Papstes gewiß sein, obschon ihre politischen Methoden durchaus nicht immer der kirchlichen Morallehre entsprachen.

König Chlodwigs Bekehrung und Taufe (um 498), im II. Buch Kapitel 30 und 31 der „Zehn Bücher Geschichten“ des Gregor von Tours nachzulesen, führt uns an die Wiege des abendländischen Wesens. Chlodwig hatte lang die Mahnungen seiner Gattin Chrodichilde (Burgunderin) verachtet, da der Christengott ohnmächtig und „nicht einmal vom Stamm der Götter sei“. Auf Wunsch der Gattin läßt Chlodwig seinen erstgeborenen Sohn Ingomer taufen, aber dieser stirbt noch im Taufkleid, so daß der König den Gedanken einer Bekehrung wieder aufgibt. Bis er dann in der Bedrängnis durch eine bereits fast verlorene Schlacht mit den Alemannen — und durchaus nicht aus persönlicher Frömmigkeit — den Namen Christi anruft und dadurch das Schlachtenglück wendet. Der König fürchtet sich mit Rücksicht auf sein heidnisches Volk, die Konsequenzen zu ziehen. Aber das Volk begehrt dann selbst, die sterblichen Götter abzutun und dem Christengott zu folgen. Der König verlangt die feierliche Taufe. Der hl. Remigius ruft ihm dabei zu: „Beuge still deinen Nacken, Sugambrer, verehre, was du verfolgst; verfolge, was du verehrtest!“ Und mehr als dreitausend Franken empfangen am gleichen Tag die Taufe.

Die Christus-Begeisterung der Franken nimmt schnell barbarisch kräftige Formen an. Im Prolog der Lex Salica lassen die Franken bereits Christus als eine Art Stammesgott hochleben: „Es lebe Christus, der die Franken liebt! Er beschütze ihr Reich, erfülle ihre Führer mit dem Licht seiner Gnade, er beschirme ihr Heer und verleihe dem Glauben Schutz... Sie sind das Volk, das tapfer und stark das harte Joch der Römer im Kampf von seinem Nacken schüttelte und nach Empfang der Taufe die Leiber der heiligen Märty-

rer, welche die Römer verbrannten oder mit dem Schwert verstümmelten oder den wilden Tieren zum Zerfleischen hinwarfen, mit Gold und edlem Gestein schmückte!"

Hatten Bekehrungseifer und Machtgier die Franken zum deutschen Volksstamm mit dem größten Stammesgebiet (von Dünkirchen am Kanal bis Hohenberg an der Eger) gemacht, konnte natürlich die politische Einheit nicht bewahrt bleiben, zumal da die Territorienbildung in keiner Weise der Stammesgeschichte entsprach.

So kam es zur Einengung des Frankenamens auf das Maingebiet und so führte die Entwicklung von den vier fränkischen Herzogtümern zum herzoglosen Franken. Nach dem Erlöschen des fränkisch-thüringischen Grenz-Herzogtums der Hettane verhinderte die Gründung des Bistums Würzburg die Bildung eines neuen Stammesherzogtums, das Bistum wuchs selber geradezu in eine diesem vergleichbare Stellung und Funktion. Das Frankenland am Main wurde zu einem herzoglosen Reichskronland. Seit dem Jahr 939, nach der Empörung gegen Otto I., blieb das Herzogtum unbesetzt, eine echte Stammes- oder Landesherzogsgewalt bildete sich nicht mehr aus, das Titular-Herzogtum der Würzburger Bischöfe hatte sich im wesentlichen mit der Beschränkung auf den geistlichen und weltlichen Machtbereich des Mainbistums abzufinden. Die Zeit der territorialen Zersplitterung war angebrochen. Franken hatte aus sich selbst nicht die Kraft zur Einigung entwickelt; die Mittelstaaten und kleineren Gebiete, gestützt auf den Schutz des Reichs, hielten sich im leidlichen Gleichgewicht. Der Fränkische Reichskreis (Maximilian I., 1512) bewährte sich als regionale Dach-Organisation der damals bereits müde und mürb gewordenen fränkischen Staatenwelt, bis diese zu Anfang des 19. Jahrhunderts infolge der durch die große französische Revolution ausgelösten und die deutsche Landkarte sehr wesentlich verändernden Umwälzungen zusammenstürzte und neuen Gebilden Platz machte.

Vom Gesichtspunkt der Zusammengehörigkeit Frankens aus muß man es beim unausbleiblichen Verlust der Eigenstaatlichkeiten noch als einen Gewinn ansehen, daß fast ganz Franken dem Staat der Wittelsbacher, dem Kurfürstentum und späteren Königreich Bayern, eingegliedert (oder besser: angegliedert) und nicht unter mehrere „überlebende“ Staaten aufgeteilt wurde. Damit war für das, was wir den „fränkischen Gedanken“ nennen möchten, im Bereich des bayerisch-wittelsbachischen Staatsgartens wenigstens einstweilen ein Saatbeet bereitet. Obwohl Bayern sehr kräftig mit Beamten fränkischer Herkunft und Prägung „durchsäuert“ wurde, überwogen nun zunächst der auf das Königshaus eingestellte dynastische Patriotismus und die Betonung der für den Staat bestimmenden, da ererbten, altbayerischen Wesenszüge. Dies umso mehr, als die Anpassungsfähigkeit und die Gelehrigkeit der Franken dem ausgeprägteren und viel schärfer profilierten Stammestum der Altbayern in die Hand arbeiteten und ihm kaum etwas Eigenes entgegenzusetzen hatten, ehe die Kräfte des fränkischen Stammestums erkannt und erweckt waren.

Denn damals hatte sich noch keineswegs ein fränkisches Stammes- und Zusammengehörigkeitsbewußtsein an die Oberfläche gedrängt. Die Franken fühlten sich in Bayern ein, und waren von nichts weiter entfernt als von der Verbissenheit einer fränkischen „Irredenta“, die etwa auf eine Sprengung des bayerischen Staatsverbandes hingearbeitet hätte. Wohl aber wurde man sich innerhalb Bayerns der Andersartigkeit nach und nach deutlicher be-

wußt. So erkannte man etwa die Nuancierung des politischen Bewußtseins bei den Stämmen im Hinblick auf den Zusammenhalt aller Deutschen. Die Altbayern, die einst durch fränkische Waffengewalt zum Reich der Karolinger gezwungen wurden, stehen infolge historischer Ressentiments dem staatlichen Zusammenschluß aller Deutschen auch heute noch mit einiger Verdrossenheit oder doch wenigstens nicht mit der gleichen spontanen Bereitwilligkeit und Aufgeschlossenheit gegenüber, die für die heutigen Franken, die späten Enkel der Gründer und Schmiede des Reichs, angeboren ist. Darum hat man in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts die berühmte Formel geprägt, den Franken fiele es zu, „Bayern deutsch zu erhalten“.

An dieser Stelle sei sofort mit aller Klarheit und Entschiedenheit betont, daß der „fränkische Gedanke“ keineswegs etwa gegen die Einheit des bayerischen Staates gerichtet sein kann und darf, weil gerade der bayerische Staat der wichtigste Garant für die Erhaltung süddeutscher Menschenart, süddeutschen Lebens- und Sozial-Klimas ist.

Ohne den Übergang der fränkischen Staaten und „Stälein“ an Bayern wäre der durch die Verläufe der politischen Entwicklungen lang verbaute Weg zur Gewinnung eines fränkischen Bewußtseins kaum zu beschreiten gewesen. Ein nicht zu unterschätzender Schritt auf dieser Bahn war denn auch die Wiedereinführung des Franken-Namens in die amtliche Geographie auf höchster Ebene durch König Ludwig I., der durch Verordnung v. 29. 11. 1837 die bisherigen Bezeichnungen der Regierungsbezirke auslöschte und dann den drei fränkischen Bezirken ihre noch bis zur Stunde gültigen Namen verlieh.

Was wäre nun näher gelegen, als endlich aus der großen Apathie und „königlich-bayerischen Ruhe“ aufzuwachen und der als selbstverständlich hingenommenen Pflege des Altbayerntums die ebenso selbstverständliche Pflege des Frankentums in Bayern an die Seite zu stellen! Man blieb still und stumm, man erwartete offenbar „Schritte der Regierung“. Aber gerade von dem (sozusagen mit sich selbst ausgelasteten) bayerisch-bairischen Gärtner kann man freilich nicht verlangen, daß er im Bereich seiner weiß-blauen Gartenbeete unseren rot-weißen Blumenflor, das fränkische Beet, mit besonderer Liebe und mit besonderem Verständnis betreut. Denn das ist die Ehrenpflicht der Franken! Das ist unsere Sache! Wie die Altbayern und wie die Schwaben haben auch wir Franken eine sehr ehrwürdige stammes-eigene Substanz, ein unverächtliches Kultur-Erbe von größter Breite und Tiefe, einen herrlichen stammhaften Reichtum, den zu pflegen uns niemand verwehrt und den zu verleugnen wahrhaft schändlich und dem Stammes-Selbstmord gleichzuachten wäre. Von „oben“ erwarten wir in diesen Dingen nicht mehr als Verständnis und Gerechtigkeit; alles andere soll unsere eigene Sache sein!

Und dabei kämpfen wir — ohne Überheblichkeit und ohne Unterwürfigkeit — gegen gar niemand, am allerwenigsten gegen irgendeinen deutschen Bruderstamm, seien es die Altbayern oder die Preußen! Wir kämpfen um die Trägen und Verschlafenen im fränkischen Stamm selber, die da glauben, die frohen Blüten unseres rot-weißen Beetes wüchsen von selbst, wie in unseren Pflanzgärten und Weinbergen eben nur das Unkraut von selber wächst. Alles Wachstum braucht Hege und Pflege, das heißt vor allem: Liebe. Liebe zu den Werten, die nicht untergehen dürfen und für die einst Peter Schneider unseren Frankenbund gegründet hat.